

Ida Boy-Ed

Welcher?

Frau Eggestorff war todt. Sie hatte lange scheinbar gekränkelt, ohne rechten Glauben für ihr Leiden finden zu können, denn sie gehörte zu den Frauen, die gern klagen. Ihr Gatte hörte meist nur mit halbem Ohre hin; es war ihm stets lästig gewesen, in der knappen Zeit, welche er seiner Familie widmen konnte, noch mit Berichten über den Stand einer Krankheit belästigt zu werden, an deren Vorhandensein er gar nicht glaubte. Als Frau Eggestorff nun starb, sagte der Hausarzt mit einem Lächeln, welches wenig für die ernste Lage paßte, zur besten Freundin der Verstorbenen:

»Schade, daß die gute Frau ihren eigenen Tod nicht miterleben konnte, sie hätte sicher gesagt, wie sie oft zu sagen liebte: seht Ihr, daß ich doch Recht bekommen habe! Ja ich glaube, wenn sie in ihren letzten Stunden noch geahnt, daß es zu Ende ging, hat der Gedanke etwas sehr Stärkendes für sie gehabt, daß sie ›Recht‹ bekäme.«

Die Freundin verwies dem Doctor seine schlechten Witze und erging sich in Klagen, daß die Verstorbene nie von den Ihrigen den Trost des Mitleids empfangen, ja, sie beschuldigte sich selbst, daß sie es an Mitleid habe fehlen lassen. Darauf tröstete der Doctor sie und sprach:

»Liebe Frau Hauptmann, unsere gute Alwine Eggestorff war ganz gesund, soweit eine Frau es sein kann, die innerlich – wie soll ich sagen – unharmonisch, unstät, unfriedlich ist. Sie hatte ihre nervösen Schwächlichkeiten, die zu besiegen ihr die Willenskraft fehlte. Sie gefiel sich ein wenig in der Rolle der Unbefriedigten. Daher die Klagen. Alle ihre Organe waren gesund. Daß sie nun eine Lungenentzündung bekam, war ein Unglück, wie es auch Ihnen und mir, die wir nie klagen, heut zustoßen kann.«

»Also Alwine ist nicht an ihrem vermeintlichen chronischen Leiden hingegangen? Nicht ein solches hat sie verhindert, die Lungenentzündung zu überwinden?« fragte die Freundin, welche mehr Befriedigung für ihr Gemüth darin gefunden hätte, der Todten noch nachträglich eine Märtyrerrolle zuertheilen zu dürfen.

»I bewahre. Es ist mit dem Tod, der ihr scheinbar Recht gegeben hat, wie mit so manchem Ereigniß: es paßt zufällig auf eine Vorahnung, und man macht nachträglich aus der Vorahnung ein berechtigtes Gefühl.«

Die Freundin dachte eine Weile nach. »Lassen wir aber den Mann bei dem Glauben, daß er der Frau durch Mißachtung ihrer Klagen Unrecht that. Er hat sich stets so wenig um sie bekümmert, daß ihm Reue nur ein heilsamer Unlaß werden kann, nunmehr wenigstens seinen Söhnen ein wahrer Vater zu werden.«

»Ein jesuitischer Handel,« sagte der Doctor mit derbem Lachen; »den überlaß ich Ihnen. Fragt der Mann mich, bekommt er die Wahrheit zu hören.«

»Herr Commerzienrath Eggestorff ist nicht der Mann, zu fragen – so viel kommt der keinem Menschen entgegen,«

sprach die Frau und reichte dem Doctor die Hand zum Abschied.

Sie, die beste Freundin der Verstorbenen, blieb im Hause. Ihr Gatte hatte ihr das bewilligt, gleich ihr von Mitleid für die drei Knaben ergriffen, die der Mutter beraubt waren. Die beiden Knaben des Hauptmanns befanden sich schon im Kadettenhause. Die vereinsamte Frau hatte, seit sie von ihren Söhnen getrennt war, sich noch mehr als vordem den Eggestorffs angeschlossen. Seit die Krankheit der Frau Eggestorff die Wendung zum tödtlichen Ausgang genommen, war Mary von Löhnitz überhaupt nur noch für die Nacht in ihr eigenes Heim zurückgekehrt. Daß sie nun, wo die noch unbeerdigte Leiche im Hause war, den verwaisten Knaben nahe blieb, verstand sich von selbst.

Beileidsbesuche wurden nicht angenommen. Der Commerzienrath blieb fast den ganzen Tag in seinem Zimmer. So brachte Frau Mary die Zeit damit hin, die eintreffenden Blumenspenden um das letzte Lager der Verblichenen zu ordnen und dazwischen die Knaben zu beschäftigen, welche in diesen Tagen der Schule fern blieben.

Es waren schöne Knaben, von überschäumender Wildheit gegen Jedermann, eingeschüchtert, sobald der Vater ihnen seine Gegenwart schenkte. Rupert, der Älteste, war schon Primaner. Der Keim eines Schnurrbärtchens zierte seine Lippe, er trug vor seinen dunklen Augen einen Kneifer, ohne es gerade nöthig zu haben, hatte stets zerwühlte Locken und gefiel sich im Genialischen. Ein großer, schlanker, frühreifer Mensch, begann er schon das Leben zu kennen und natürlich zu kritisiren. Otto, der zweite, besuchte die Secunda und kämpfte gerade mit aller Ungrazie seiner Jahre. Er sprach mit rauhem Baß, hatte einen schlechten Teint

und verachtete die Äußerlichkeiten modischer und eleganter Kleidung, auf welche Rupert und der kleine Gustav so viel Wert legten. Gustav, Gusti oder »der Kleine« genannt, war ein munterer Junge von einer unzerstörbaren Lustigkeit, die selbst in diesen Tagen, wo im Hause nur gedämpfte Stimmen laut wurden, doch zuweilen durchbrach.

Schön waren sie alle Drei, sie hatten regelmäßige Züge und flammende Augen von unbestimmten, graubraunen Farbentönen, die bald dunkel wie die Nacht, bald hellstimmernd aussehen konnte. Gerade solche Augen hatte die Mutter gehabt.

Als die Stunde kam, wo der Sarg geschlossen werden sollte, klopfte Frau Mary an die Thür des Commerzienraths. Die Frau mit ihrem guten Gesicht, das nur ein wenig fad durch all die hellen Farben des Haares, der Augen und der Wangen war, stand so schüchtern da und horchte so bang dem verhallenden Ton ihres Klopfens nach, als wolle sie, einer Bettlerin gleich, eine persönliche Gnade erbitten. Jedermann im Hause wagte sich an den unnahbaren Herrn desselben nur mit Zagen. Auf die Freundin der Frau war diese hier in der Luft liegende Scheu auch unwillkürlich übergegangen.

Jetzt kam noch ein seltsames Schamgefühl hinzu. Sie, die gekommen war, den Gatten und die Söhne zusammenzurufen zu einem letzten Abschied von der Frau und Mutter, sie erbebt vor dem Gedanken, daß sie dem verschlossenen Mann Zeugin werden sollte in einer Schmerzensstunde. Sie verstand recht gut, daß seiner heroischen Hoheit zartfühlteste Keuschheit beigemischt war, und daß er doppelt leiden würde durch den Gedanken, Andere könnten ihn leiden sehen.

»Herein!« rief seine Stimme.

Frau Mary steckte den Kopf durch die Thürspalte.

»Bitte – die Knaben warten im Wohnzimmer – sie sollen mit Ihnen, dacht' ich – einen letzten Blick – ein Abschiedsgebet – ehe –«

Sie sprach nicht weiter. Es klang ihr selbst zu hart, was sie sagen mußte.

»Ich komme gleich,« rief er so hastig, als wolle er damit auch ihren etwa beabsichtigten Schritt über die Schwelle seines Zimmers hindern.

Frau Mary schloß die Thür und ging über den Corridor zurück in das Wohnzimmer, wo die Knaben, zwischen Kummer und Langerweile schwankend, umher saßen. Sie setzte sich in eine Sophaecke, zog Gusti an sich heran und legte seinen Kopf gegen ihre Schulter. So warteten sie stumm.

Der Commerzienrath Hendrik Eggestorff saß noch viele Minuten lang vor seinem Schreibtisch, ehe er sich erhob, um dem Rufe zu folgen. So hatte er schon seit Stunden gesessen, unbeweglich, das Angesicht wie versteinert.

Er war ein Mann von bedeutender Erscheinung, das dunkle, leise mit weißem Schimmer untermengte Haar lag ihm noch voll über der Stirn, und unter dieser wohlgeformten, von Gedankenarbeit durchbildeten Stirn blitzten zwei gebieterische Augen. Das regelmäßige Untergesicht verhüllte ein Bart, der gleich dem Haupthaar begann, sich mit hellem Schein zu durchwirken.

Vor ihm, auf der grünen Platte seines Diplomatenschreibtisches lag ein Haufen von Briefbündeln und Papieren – der Inhalt des Schreibtisches seiner Frau. Ihm war eingefallen, daß sie oft davon gesprochen hatte, wie sie ihren frühen

Tod voraussehe und Bestimmungen getroffen habe über ihren persönlichen Nachlaß sowohl als auch über ihre Beerdigung.

Er hatte das stets ungeduldig belächelt, denn die Äußerungen ihrer phantastischen Natur erschienen ihm meist so spielerisch, kindisch. Nun aber entsann er sich ihrer Worte, war bedacht, ihre Wünsche heilig zu halten, und hatte, da er nicht sofort eine Aufzeichnung der vermutheten Art fand, den gesammten Inhalt ihres Schreibtisches hierhergetragen. Denn ihr Schreibtisch stand im Salon, und ebenfalls im Salon war die Todte aufgebahrt – die stumme Zeugenschaft einer Verstorbenen scheuen auch starknervige Männer.

Wie säuberlich Alwine Alles geordnet hatte. Da waren einige Briefbündel von seiner eigenen Hand – alle umwunden mit je einem blauseidenen Band und mit Aufschriften versehen: »Hendriks Briefe an mich als Braut«, – »Briefe meines Mannes von seinen Reisen«. Er legte diese alle gleich bei Seite, um sie nachher zu verbrennen, denn es gelüstete ihn wenig, die Geschichte seiner Liebe und Ehe in seinen eigenen Briefen noch einmal nachzulesen. Ihm war sie ohnehin in diesen Stunden völlig gegenwärtig.

Ein sehr ernster Mann war er schon mit siebenundzwanzig Jahren gewesen; seine Studien hatten ihm keine Zeit gelassen, sich lachend der Jugend zu freuen. Aber einmal, in einer Zeit, da er nach Jahren der Überarbeitung für einige Monde ausspannen mußte, einmal war auch in seine Seele ein verführerisches Träumen gekommen. Er war müde und alt und sagte sich, daß man mit siebenundzwanzig Jahren so nicht fühlen dürfe. Zielsicher in Allem, verfolgte er damals auch unbeirrt den Zweck, rasch und völlig wieder zu gesunden. Er enthielt sich mit Consequenz der Arbeit. Und

in dieser Lebensstille begegnete ihm sein späteres Weib zuerst.

Er entsann sich genau, wie gerade ihr sorglos heiteres Wesen ihn gefesselt, wie er den Gegensatz anstaunte, den ihr Leben und Sein zu seinem Leben und Sein bildete. Sie war die einzige Tochter reicher Eltern, kannte die Worte: Arbeit, Pflicht, Streben nur vom Hörensagen und blühte, wie eine Blume, der des Gärtners höchste Fürsorge gilt. Sie war davon überzeugt, daß die Menschen nur zum Vergnügt- und Glücklichein auf der Erde lebten.

Mußte ein solches Wesen an seiner Seite nicht wie ein beständiges Gegengewicht zu seinem schwerfälligen Charakter wirken? Konnte je wieder die Übermüdung und Unfrische zur Arbeit über ihn kommen, wenn ein so lachendes Kind ihn in seinem Hause umschmeichelte?

Alwine hatte sich erst ein wenig vor dem ernststen Manne gefürchtet, von dem ihre Eltern und Alle sagten, daß er sehr bedeutend sei und noch einmal eine großartige Stellung einnehmen werde. Dann aber, als sie merkte, daß sie ihm wichtig wurde, dann spann sie sich in romantische Träume ein: wie schaurig interessant es sei, einen Gatten zu haben, neben dem man sich so klein fühlt und vor dessen Tyrannei man sich ein bischen fürchtet, in dessen Liebe man aber selig vergeht, wie irgend eine Jungfrau der griechischen Sage vor einem verkleideten Gott.

Die romantischen Träume, deren Inhalt sie dem Verlobten vorschwärmte, hatten aber ein anderes Gesicht, als sie in die Wirklichkeit übersetzt wurden. Alwine wollte den ganzen Tag »tyrannisirt« sein, sie wollte fortwährend allerhand Gefühlssensationen durch- und mit dem Gatten erleben. Arbeiten sollte er nicht mehr. Daß er sich mit heißem Ehrgeiz

den vom Vater ererbten großindustriellen Werken widmete, daß er seinem Lande durch Erfindungen diene, daß er der Allgemeinheit nützte, das sah sie als ein ihr persönlich angethanes Unrecht an. Zwar hatte er gar nicht gewollt und gehofft, daß Alwine Theil an seinen Bestrebungen nähme, denn er war einer von den selbtherrlichen Männern, die im Weib keine Gefährtin, sondern in ihr nur Ruhe und Erholung suchen. Aber daß ihm anstatt dieser Klagen wurden, ermüdete ihn tief.

So waren beide unzufrieden: sie hatte gedacht, er solle mit ihr spielen, und er hatte erwartet, sie werde selbstlos wie der Sonnenschein durch sein Leben leuchten.

Ihre Unzufriedenheit begann sich eine Form zu suchen: sie redete sich und Andern ein, sie sei kränklich.

Er fuhr fort, sein Weib zu lieben. Vielleicht liebte er auch nur die Erinnerung an die einzige Frühlingsträumerei seiner Seele. Vielleicht, da er vor Allem sich selbst und sein Thun und Denken hochzuachten das Bedürfniß hatte, achtete er auch das Gefühl zu sehr, das ihn einst zu seinem Weibe getrieben, um es je vor sich zu verleugnen.

Wie immer seine Neigung für die Frau an seiner Seite auch geartet sein mochte, er nahm und fand selten Gelegenheit, sie ihr zu zeigen. Er sah sich gar nicht begriffen, er sah, daß die großen Erfolge seiner Arbeit von ihr nicht aus bösem Willen, sondern aus kindischem Unverstand als etwas Nebensächliches angesehen wurden. Und wenn er eine kurze Zeit seinen Ehrgeiz beflügelt gefühlt hatte durch den Wunsch, ihr die stolzen Früchte seiner Thätigkeit zu Füßen legen zu können, so wandelte sich das treibende Motiv, als er einen Sohn besaß. Er selbst hatte sich, durch das Genie

zum Fleiß, von jeher berufen gefühlt, eine erste Stellung einzunehmen. Sein Stolz trachtete darnach, daß seine Söhne noch höher steigen sollten, als er.

Ihre Jugenderziehung glaubte er der Mutter überlassen zu dürfen, und während er rastlos für die Zukunft der Knaben schaffte, sich kaum die Muße gönnte, sich der schönen Kinder zu erfreuen, rückten sie ihm unmerklich ferner und ferner.

Die Mutter lehrte, ohne zu ahnen, daß sie es that, die Knaben den Vater als den schreckensvollen Richter ansehen, vor dem man sich und Alles, was man that, verstecken müsse. Er merkte die Scheu der Knaben vor ihm, und der Schmerz, den er empfand, machte, daß der Mann keusch noch tiefer seine Liebe zu ihnen verbarg.

Nein – es gelüstete Hendrik Eggestorff nicht, seine Briefe an seine Braut und Frau noch einmal zu lesen.

Andere Papiere waren noch da – der Mann warf die Bündel achtlos durcheinander. Er war nicht neugierig auf die Correspondenzen, die Alwine mit Verwandten und Freunden geführt. Endlich ein großer Bogen, vierfach zusammengefaltet – man sah ihm schon von außen an, daß er ein Dokument war.

Dem Manne zitterten ein wenig die Finger. Er las:

»Ich bitte meinen Mann, wenn ich, wie mir ahnt, früh sterben sollte, alle meine persönliche Habe so zu vertheilen, wie ich hier aufgezeichnet. Ferner bitte ich ihn, mir auf mein Grab eine schwarze, abgebrochene Säule setzen zu lassen mit der Inschrift: Dem Auge fern, dem Herzen ewig nah. Ich möchte auch mit in den Sarg haben: die kleine goldene Kette, welche ich immer trug, ferner jenes Packet von Briefen, welches mit einem rothen Band umbunden ist und auf

welchem steht ›Nach meinem Tode unbesehen zu verbrennen‹. Dies soll auch mit jenem Briefpacket geschehen, falls diese Aufzeichnung erst nach meiner Beerdigung gefunden werden, man mir also nichts mehr in den Sarg legen kann.

Ich bitte auch meinen Mann, nicht so streng gegen die Knaben, meine Söhne, zu sein. Kinder brauchen Liebe. Sie lieben, ist mehr als für sie Reichthum sammeln.«

Dann folgte ein Verzeichniß aller ihrer Schmucksachen, Kleider und Wäsche. Alle nahen Freunde und Verwandten bekamen aus dem reichen Vorrath ein Andenken, ein Brillantschmuck sollte zu Ringen und Knöpfen für die Knaben verarbeitet werden, Kleider und Wäsche gingen an die treuen Dienstboten.

Dem Mann waren die Augen naß geworden.

Das Alles war so echt Alwinesch. Es war sentimentale Überspanntheit und danach ein gutes, tiefes Wort zu Gunsten ihrer Kinder.

In diesem Augenblick wünschte er ihr noch sagen zu können, daß er seine Kinder wahrhaft und unaussprechlich liebe. Daß er fortan weniger arbeiten und mehr ihnen leben wolle.

Nun lag ihm also ob, ihre Wünsche zu erfüllen. Die Verteilung der Sachen mochte Frau Mary übernehmen, wenn die Todte ihre Ruhe im Grabe gefunden. Jetzt galt es, nach dem Kettchen zu fragen und nach dem Briefpacket mit dem rothen Band zu suchen, um fromm den letzten Wunsch zu erfüllen.

Und wie die Hände des Mannes ein wenig unsicher umhertasteten zwischen den zahllosen Papieren, kam ihnen ein halbes Briefblatt zwischen die Finger. Unwillkürlich fiel sein

Auge darauf. Es war das Bruchstück eines Textes, der in einem Vorblatt und vielleicht in einigen weiteren Bogen Anfang und Schluß gehabt. Das abgerissene Stück eines Briefes.

»... Trennung von Dir wird mir fast unerträglich sein. Um so mehr, als ich Dich in so dürftiger Lage weiß. Denn was ist Reichtum, große Stellung Dir, die Du vor Allem zartfühlendes Verständniß für Dein poetisches Gemüth brauchst. Du darbst am nöthigsten. Ich durfte Dir es eine Zeitlang geben. Du wirst mich nie vergessen. Schreibe mir oft und auch Alles, was den holden Knaben betrifft. Ich werde ...«

Nicht wie ein Blitzstrahl kam der Schrecken in des Mannes Seele, langsam und eisig breitete er sich aus über alle Nerven, bis sie wie in Lähmung erstarrten.

Wenn diese Zeilen an seine Frau gerichtet gewesen waren, so bedeuteten sie, daß seine Frau einen Andern geliebt hatte und von diesem wiedergeliebt worden war. —

Er saß unbeweglich. Eine dumpfe Gedankenlosigkeit umfing ihn. Sein Hirn nahm vergeblichen Anlauf, etwas klar zu stellen, die Gedankenreihen zerrannen.

Da ertönte das Pochen an der Thür, Frau Mary rief ihn zum letzten Abschiedsblick an die Todte.

Rief ihn zu dieser Todten, die ihn betrogen. Betrogen? Konnten die Zeilen nicht an ein anderes Weib gerichtet sein, als an Alwine? Gehörten sie irgend einer guten Freundin, die sie ihr nur anvertraut hatte? Wer war der Mann, der sie geschrieben? Und was hieß das: schreib' mir oft und auch oft von dem holden Knaben? Bezog sich das auf einen seiner drei Knaben? Seiner? Wirklich seiner? Auf welchen?

Schwerfällig erhob sich der Mann. Seine Hand tappte suchend zwischen den Papieren. Er vergaß nicht, daß er das

rothumwundene Briefpacket suchen und in den Sarg legen sollte. Er fand es. Ein Zittern lief durch seine Gestalt. Scheu huscht sein Auge über die vielen, engverschnürten Blätter. Da und dort blitzten aus den Spalten Schriftzüge auf. Ihm schien, als seien es die gleichen wie auf dem Briefblatt. Vielleicht aber schien es nur so.

Einige Secunden lang haftete sein Blick auf dem »Testament« seiner Frau. Die Wünsche der Todten, die dort aufzeichnet standen, schienen zu drohenden Befehlen emporzuwachsen. Gegen den Willen eines Todten giebt es keinen Anruf. Nicht einmal ein Kampf kam in die Seele des Mannes. Er hätte lieber sein Leben hingegeben, als in der Stille seines Zimmers eine Handlung begangen, die er für ehrlos hielt.

Er hatte vielleicht der Hingegangenen zu Unrecht vertraut gehabt, sie aber sollte ihm zu Recht vertrauen.

Mit eiserner Festigkeit umklammerte er das Briefpacket und schritt hinaus.

Hoch trug er das Haupt wie immer, aber seinen Zügen konnte er nicht gebieten, und sie waren verfallen. Unsicher mied auch sein Blick die Kinder, welche, an die Freundin geschmiegt, ihm folgten.

Sie traten Alle in den Salon. Es war sonst ein festlich heiterer Raum, groß und mit schönen Sachen angefüllt, die man aber jetzt aus der Mitte fortgeräumt und ausnahmslos an den Wänden aufgestellt hatte, so daß die gemüthliche Grazie entflohen und feierliche Steifheit eingekehrt war. Die großen Fenster hatte man verhängt, das Tageslicht drang nicht herein. Aber überall standen Kerzen, und über dem Sarg schwebte vom Plafond hernieder die Lichterkrone, deren Prismen Frau Mary mit Flor umwinden ließ. Das gelbe

Licht der Kerzen schimmerte festlich und gab dem Angesicht der Todten scharfe Schatten und scharfe Helligkeiten.

Mit einem weißseidenen Gewand faltig umkleidet, lag sie da, in den zusammengelegten Händen trug sie einen Mai-blumenstrauß. Ein heiterer Blumenkranz umzog die ganze Länge der Gestalt im Sarge und rings um den Katafalk häuf-ten sich die Trauerkränze. Es war ein süßlicher, betäubender Dunst im Raum, ein Gemisch von Blüthendüften, Kerzen-qualm und Chlor.

Frau Mary trat mit den Knaben nahe heran. Rupert stand bleich, still und gefaßt da, Otto biß in sein Taschentuch, und seine Schultern zuckten wie die eines Menschen, der hefti-ge Thränen niederschluckt. Gusti weinte laut und versteckte seinen Kopf in Frau Marys Kleiderfalten.

Sie wagte nicht den Mann anzublicken, der wie ein Bild von Stein zu Häupten neben dem Sarge stand.

Seine Blicke bohrten sich in das stille, weiße, stumme Ge-sicht. Seine ganze Seele erbebte unter der Wucht des ohn-mächtigen Wunsches:

»Lebe! Sprich zu mir! Laß Dich nur Eins noch fragen!«

Das ewige Schweigen konnte auch der wildeste Wunsch nicht mehr brechen. Seine Menschenleidenschaft zerrann, wie Wellen an Felsen, an der Majestät des Todes.

Endlich regte der Mann sich. Seine Hand hob sich und legte bebend ein Bündel Briefe neben die Frau. Dann zog er seine Hand zurück, als habe sie Entsetzliches berührt.

Frau Mary sah sein Thun und sah die Briefe auf dem Ge-wand der Todten liegen. Leise und zart ordnete sie die seide-nen Falten so, daß die Briefe verdeckt wurden. Warum that sie so? Nur damit die nachher ihres rohen Amtes waltenden Handwerker nicht etwa das Packet sähen? Oder kannte sie

den Inhalt und wollte ihn gleichsam in dieser Stunde noch mitverstecken?

Der Mann sah zu ihr hinüber. Aber es war nicht mehr sein großer, befehlshaberischer Blick von einst – es war ein zweifelnder, unsicherer Blick, halb von dem Wunsch bewegt, etwas zu erforschen, halb von der Sorge getrübt, daß man in ihm lesen könne.

Wenn ich sie fragte! dachte er, und ein Schauer durchrann ihn. Sein ganzer Mensch, der stolze, harte, verschlossene Mensch bäumte sich in ihm auf und schrie »nein«!

Sein Auge ging weiter – auf die Knaben. Wie sie alle der Mutter glichen. Und keiner ihm – keiner. Und welcher von diesen dreien war der »holde Knabe«, von dem sie jenem Unbekannten hatte erzählen müssen.

Der Mann schüttelte sich.

Verfluchtes Phantom. Vielleicht doch nur ein Phantom, ein Nichts, ein falscher Schein.

»Bete, lieber Gusti, daß Mama den ewigen Frieden bei Gott finde!« sprach Frau Mary flüsternd.

Laut schluchzend faltete der Kleine die Hände. Die Andern thaten es ihm nach. Sie beteten schweigend, oder vielmehr sie sahen mit unbestimmten Andachtsgefühlen auf ihre gefalteten Hände nieder.

Der Mann betete nicht mit. Bohrend stand sein Blick auf dem weißen Todtenangesicht.

Und dann legte Frau Mary noch ein letztes Sträußchen von Blumen auf die Brust der Abgeschiedenen, und die stumme Feier war zu Ende.

Die Knaben gingen hinaus, von dem Vater begleitet. Gusti klammerte sich fest an ihn, denn seine Trauer war sehr mit Furcht gemengt, Rupert glaubte als schon männlicher Sohn

dem Vater durch eine stumme Umarmung sagen zu müssen: wir tragen das gleiche Leid, laß es uns stark tragen.

Allein Eggestorff schob sie von sich, mit ängstlicher Abwehr. Er ging in sein Zimmer, und man sah ihn erst am andern Morgen, als er mit untadliger Haltung der Gattin die letzte Ehre erwies und das Beileid der zahlreichen Menschen, die mit zum Grabe gingen, würdig hinnahm.

Wie immer ward die große Öde, die in das Haus gekommen, erst nach der Beerdigung ganz bemerkbar. Der Alltag rollte sein Räderwerk ab, es gab keine außerordentlichen Aufregungen, keine Pflichten gegen die Todte mehr. Die Knaben gingen wieder in die Schule – Rupert war im Abiturientenexamen – Herr Commerzienrath Eggestorff fuhr wieder jeden Morgen hinaus auf das Hüttenwerk. Dies, mit großen Gießereien verbunden, gehörte jetzt einer Actiengesellschaft, er aber war der Hauptleiter des einst allein von ihm begründeten Unternehmens geblieben.

Mittags fanden der Vater und die Söhne sich zusammen. Sie hielten seltsame Mahlzeiten mit einander. Der Vater gab sich Mühe, Antheilnahme und Liebe zu zeigen. Kinder indeß sind feinfühlig Menschen. Diese hier spürten nicht die Antheilnahme, sondern nur die Mühe.

Es schien fast, als habe der Vater ein vorher ausgedachtes Programm, nach welchem er fragte, sich heute besonders um Rupert, morgen um Otto oder Gusti bekümmerte. Er ließ sich die Arbeiten zeigen, und wenn er sie einsah, ward sein Blick oft zerstreut, man merkte, seine Gedanken schweiften ab, er las gar nicht, was die Knaben in ihre Bücher geschrieben.

Er sagte Mittags, daß sie Abends nach der Arbeit alle Drei sich in seiner Stube versammeln sollten, er wolle ihnen etwas vorlesen. Und kamen sie, so schien er ihre Anwesenheit als Pein zu empfinden und schickte sie bald wieder fort. Wollte Einer von den Dreien einen Freund besuchen, verweigerte der Vater die Erlaubniß unter dem hastig ausgesprochenen Wunsch, jetzt seine Kinder stets bei sich zu haben, und doch schien er ihr Dasein im Hause oft ganz zu vergessen.

Rupert sprach sich zu Frau Mary aus. »Früher,« sagte er, »war Papa uns so etwas wie ein Gott hinter Wolken, der ab und zu segnend oder donnernd hervortrat. Wir liebten ihn ein wenig und fürchteten ihn sehr. Jetzt, wo er uns soviel näher getreten ist – näher mein' ich nur, weil wir ihn öfters sehen – jetzt ist seine Liebe ein Zwang, dem man nicht entringen kann. Denken Sie doch, Tante Mary, ich fühle manchmal Furcht. Es ist, als ob Papa ganz und gar Besitz von mir ergriffen hätte, als ob ich selbst Nachts in meinem Zimmer nichts denken könne, was er mir nicht am andern Tag doch von der Stirn läse. Er nimmt mir alle innerliche Freiheit, von der äußeren gar nicht zu reden. Ich juble dem Tag entgegen, wo ich auf die Universität komme. Und doch könnte ich weinen vor Liebe und Kummer über Papa.«

»Ja,« meinte Frau Mary kummervoll, »Dein Vater hat sich sehr verändert. Es ist etwas so Ungleiches über ihn gekommen. Der Tod Eurer lieben Mutter hat ihn schwerer ergriffen, als wohl ein Mensch für möglich hielt. Daß Ihr seine Liebe als Zwang empfindet, ist ganz natürlich. Ich habe schon mit meinem Mann davon gesprochen. Mein Mann ist ein Menschenkenner – ja das muß man ihm lassen – der sagt: Dein Vater sei in Allem herrisch und gewohnt, Menschen

nach seinem Willen zu lenken. Nun sähe er vor Allem seine Söhne als seine fast leibeigenen Geschöpfe an.«

Die Menschenkenntniß des Hauptmann von Löhnitz war dem jungen Rupert nicht so maßgebend, als sie Frau Mary erschien. Zweifelnd antwortete er:

»Tyrannei, von einem bedeutenden Manne geübt, finde ich fast natürlich. Ich glaube, ich würde auch gern herrschen mögen über Menschen und Geister. Aber das ist doch keine Tyrannei, wenn Vater manchmal die größten Unarten durchgehen läßt. Neulich prügeln Otto und Gusti sich fürchterlich. Sie hauten sich blau und braun, und Gusti ist ja so heftig. Wie ein kleiner Panther ging er immer wieder auf Otto zu, und ihn beißend und schlagend, schrie er ihm die schrecklichsten Schimpfworte zu. Ich hatte schon dreimal gesagt ›schämt Euch‹. Aber sie hörten nicht und merkten auch nicht, daß Papa in der Thür erschien und zusah. Ich bekam solches Herzklopfen. Denn Papa machte ein schreckliches Gesicht – fast neugierig, fast freudig. Und mit einem Male fragte er: ›Haßt Ihr Euch so?‹« Als sie seine Stimme hörten, wurden sie still und zitterten vor Angst. Aber es gab keine Strafe. Papa ging still davon, worauf die Beiden weiterprügelten, bis ich es nicht mehr aushalten konnte und Jedem eine 'runterhaute.«

Diesem Vorfall gegenüber war auch Frau Marys Weisheit zu Ende.

Aber sie sprach mit ihrem Mann, und der Hauptmann von Löhnitz war ein selbstzufriedener Pedant. Er glaubte, daß die Harmonie der Seele und die Zufriedenheit des Lebens sich nach einem ganz einfachen Recept herstellen ließen. Ohne jemals selbst den geringsten inneren Conflicten ausgesetzt gewesen zu sein, konnte er garnicht begreifen, wie

Andere sich mit »Stimmungen« zu plagen vermochten: »Als Mann und Charakter muß man sich in Alles zu schicken wissen,« war seine Rede, wenn er andere Männer leiden sah. Nun beschloß er, sich des Commerzienraths »anzunehmen«. Er war fest davon überzeugt, daß es seiner Weisheit gelingen werde, dem Mann alsbald gleichmäßig Fassung beizubringen.

So machte er sich denn auf den Weg. Durch die Straßen der westfälischen Fabrikstadt fegte der Frühlingswind und brachte die Rauchwolken von den Hüttenwerken mit herein in die Stadt. Rußiger Staub und gasiger Dunst erfüllte die Luft. Die Sonne und der blaue Himmel standen in dem völligem Zwiespalt dazu. Der Hauptmann, welcher sich für einen großen Naturfreund hielt, machte eine lobende Selbstbetrachtung darüber, daß er sich nun schon seit Jahren mit völliger Ruhe darein finde, in einer ihm unsympathischen Stadt und Gegend garnisonirt zu sein. Er stellte sich alle Reize vor, die ein anderer Aufenthalt ihm bieten könne, und bewies sich dann, daß er trotzdem keinen anderen begehre, weil er als Mann und Charakter sich in Alles zu schicken wisse. Hiernach war er in der richtigen Stimmung, dem Commerzienrath klar zu machen, daß er sich in den Verlust seiner Frau männlich finden müsse.

Die Begegnung der beiden Männer, die sich seit vielen Wochen nicht mehr gesehen, war höchst eigenthümlich. Ehedem hatte der Hauptmann den gewissen Respect in sich vor den Leistungen und dem Reichtum des Anderen nicht unterdrücken können und war Eggestorff stets mit dem auch äußerlich bemerkbaren Gefühl der Unterordnung entgegengetreten.

In dem Augenblick, wo Jemand des Mitleids oder des tröstenden Zuspruchs benöthigt erscheint, verliert er an der Hoheit seiner Persönlichkeit. Es ist, als ob der Mensch, der groß bleiben will, vor seinen Mitmenschen nicht dem Leiden unterthan sein dürfe. Der Unverwundete erhebt sich über den Verwundeten und glaubt, des bloßen Umstandes wegen, daß zufällig er der Gesunde ist, den Anderen meistern, belehren und strafen zu dürfen.

Ohne es selbst zu ahnen, schlug der Hauptmann einen leutseligen Ton an. Und noch erstaunlicher: Eggestorff schien denselben nicht zu bemerken, oder ihn nicht als etwas Unnatürliches zu empfinden.

Die Männer saßen und rauchten, der Hauptmann in einer Sophaecke, Eggestorff ihm gegenüber in einem Lehnstuhl. Der Tisch mit den Rauchgeräthen war zwischen ihnen. Löhnitz war immer etwas förmlich, und er brauchte stets eine Viertelstunde, um sich häuslich und frei zu fühlen. Sein mageres bärtiges Gesicht hatte etwas Schwindsüchtiges, die Dürftigkeit der hohen Gestalt war durch die wohlgepolsterte Infanterie-Uniform versteckt. Seine braunen Augen hatten einen besonderen Blick, etwas zudringlich und sehr stetig. Nie schweifte dieser Blick hastig umher, er klebte sozusagen an den Gegenständen und verließ sie nicht eher, als bis er sie ganz und gar ergründet hatte. Jeder hält seine Sehweite für tief- und weitgehend. So glaubte auch der Hauptmann, daß er bis an die Grenze sähe und daß außerhalb seines Blickes nicht mehr läge.

»Sie haben, mein lieber Herr Commerzienrath, mein Haus seit vielen Wochen nicht betreten,« hob er an, mit der Fregemiene eines Richters.

»Ich gestehe, daß es undankbar und unhöflich war umsomehr, als Ihre liebe Frau bei dem Tode der meinigen aufopferungsvoll sich uns widmete. Ich bin zu Niemandem gegangen und werde zu Niemandem gehen. Allein Ihr Haus mußte eine Ausnahme für mich sein,« sagte Eggestorff, indem er vor sich hinsah und der zahllosen Stunden gedachte, wo es ihn hintrieb zu der Frau, die allein vielleicht von allen Sterblichen ihm das Geheimniß jenes Briefblattes enthüllen konnte und wo immer wieder die grauenvolle Neugier besiegt worden war von der schauernden Abneigung, sich zu offenbaren.

Der Angeklagte hatte ihm etwas zugegeben – Löhnitz war zufrieden und fuhr ermahmend fort:

»So hoffen wir denn, Mary und ich, daß sie fortan oft Ihre Abende bei uns zubringen werden. Das beständige Zuhausesein thut nicht gut. Ein Mann, der soviel arbeitet, braucht das Gegengewicht gemüthvoller Mußestunden. Ihre liebe Frau kann Ihnen solche nicht mehr bereiten. Es ist hart, sehr hart für Sie, die verständnißsinnige Gefährtin Ihres Leben verloren zu haben. Allein ein Charakter muß sich zu schicken wissen. Sie sind es sich, Ihren Kindern und Ihren Unternehmungen schuldig, sich wieder dem Leben zuzuwenden, ja, das sind Sie!«

Eggestorff saß zurückgelehnt, ein Bein über das andere geschlagen und besah seine Fingernägel. Dabei dachte er erstaunt über die naive Zudringlichkeit des Anderen nach. In den halbdutzend Gemeinplätzen, welche derselbe vorgebracht, hatte er offenbart, daß er von dem Wesen der Eggestorff'schen Ehe so wenig eine Ahnung hatte, als von dem jetzigen Seelenzustand des verwittweten Mannes. Und wußte doch so genau, was der »sich schuldig« war.

Ein leises Lächeln spielte um die Lippen des schweigenden Mannes. Er empfand das bittere Erstaunen des Großen, den der Kleine nach seinem eigenen Maße mißt.

Der Hauptmann, als ehrlicher und guter Mensch, wollte dem Andern helfen, sich von seinen Leiden zu befreien; aber er sah die Leiden an, wie Alles im Leben: eine typische Erscheinung, der man mit herkömmlichen Mitteln beikommen muß. Daß ein Wittwer das Gleichgewicht verliert nach dem Tode der Frau, kommt alle Tage vor; ebenso findet sich dann der landläufige gute Freund, der die Wage der Lebensstimmung wieder in die rechte Schwebelage bringt, indem er etliche Ermahnungen, an Pflichten und Freudenreste zu denken in die Schale wirft.

Eggestorff richtete sich auf. Diese Gedanken hatten ihm zu einer Art selbstironisirender Laune verholphen. Er wollte sich dem Andern als Tröstobject hinleihen.

»Ich danke Ihnen, lieber Freund. Ich werde kommen. Morgen schon, wenn Sie mich haben wollen,« sagte er.

»Ich wußte es,« dachte der Hauptmann befriedigt, »ich habe die Art, geknickte Menschen aufzurichten. Man muß es nur recht anfangen.« Und er sprach mit dem Ton, wie man einem kranken Kinde zuredet, das eine unschmackhafte Medicin nehmen soll:

»Bringen Sie auch die Knaben mit. Es muß Ihre Seele aufrichten, wenn Sie die hübschen, begabten Jungens sehen, in deren Gesichtern Sie das Antlitz Ihrer verstorbenen Frau so wiederfinden. Ich würde Ihnen rathen, sich recht eingehend mit den Kindern zu beschäftigen. Der Verkehr mit der Jugend erfrischt.«

»Seh' ich denn so gramvoll aus,« dachte Eggestorff, »daß dieser Mann mich schon als Abladestelle seiner geistigen Kleinmünze ansieht!«

So gramvoll?! Er, der Mann, der immer gezeigt hatte, daß ihm die Menschen zu gering seien, um von ihnen die Anteilnahme der Neugier oder des Mitleids entgegenzunehmen. Wie, wenn die Welt einen besonderen, tiefverborgenen Grund seines veränderten Wesens zu vermuthen begönne? Wie, wenn der Spürsinn des Neides und der Klatschsucht gar eines Tages die Art dieses Grundes verriethe?

Dem hochmüthigen Mann rann es wie eisiger Schrecken durch die Adern!

Sich verhehlen, sich verleugnen! Dieser Wunsch rang sich in ihm auf und trachtete sich zu starkem Vorsatz zu festigen.

Und dies war der vom Hauptmann ungeahnte wie auch ungewollte Erfolg des Besuches, daß Eggestorff sich bewachte, als stehe er vor einem Spiegel und sähe immer die eigenen Mienen. Ein verächtlicher Zorn gegen sich selbst erfüllte ihn, daß er die Menschen in seinem Angesicht hatte lesen lassen. Wußten sie die Schrift gleich nicht zu deuten – daß dort überhaupt etwas geschrieben stand, war seinem Wesen zuwider.

Der Hauptmann sprach sich überall zufrieden darüber aus, daß seine klarverständige Freundschaft so viel über Eggestorff vermocht und diesen eigentlich dem Leben wiedergegeben habe. Die äußeren Thatsachen gaben dem Hauptmann Recht. Jede Woche brachte Eggestorff mit seinen Söhnen einen Abend bei Löhnitz zu, während die Löhnitz' jeden Sonntag beim Commerzienrath aßen.

Die Scheu, mit Frau Mary zusammen zu sein, hatte sich in die Gier verwandelt, fort und fort sie zu sehen, mit ihr

zu sprechen. Die zaghafte Frau, welche ihr Leben lang im Schatten Anderer gestanden, wußte gar nicht, wie sie, die Unbedeutende, plötzlich zu der dringlichen Theilnahme eines Mannes wie Eggestorff kam. Löhnitz wußte indeß auch diesen Fall zu erklären. Seine Frau war doch Alwinens beste Freundin gewesen, der verwittwete Mann konnte mit ihr am besten alte Erinnerungen auffrischen; er erklärte feierlich – obschon Niemand an solche Möglichkeit dachte – daß er nicht eifersüchtig sei und Jeden verachten würde, der die lautere Freundschaft seiner Frau mit Eggestorff bezweifle.

Und um Erinnerungen handelte es sich auch in allen Gesprächen die Eggestorff mit Frau Mary führte, während der Hauptmann mit Rupert Schach spielte und Otto zu seiner stillen Wuth und großen Langeweile mit Gusti scheinbar friedlich irgend ein Brettspiel vornehmen mußte.

Frau Mary häkelte; sie pflegte aus harten groben Garnen die unzähligen Decken und Spitzen für sich und ihre Freundschaft herzustellen, und während Eggestorff scheinbar gedankenlos mit dem bräunlichen Garnknäuel spielte, hätte er in aufkochender Nervosität der stillen Frau die Arbeit aus der Hand schlagen können. Er sah unverwandt auf das Gesicht, welches von Blutarmuth und Mangel an Temperament ganz fade und ausdruckslos war, und nur, wenn Mary sprach, durch schlichte Güte angenehm belebt wurde. Die Lampe beschien es so friedlich, und die Stirn war so glatt, als ob dahinter völlige Inhaltlosigkeit sei und kein Erinnern, kein Wissen, keine Mitschuld – –

Wenn sie wußte, war sie auch mitschuldig. Der Hehler ist auch ein Sünder. Wußte sie denn?

O, wenn sie sprechen wollte – einmal sprechen! Danken wollte er es ihr, wenn sie die todte Freundin verriethe und

ihr Andenken entweihte. Nur wissen – wissen! Nicht ewig die fürchterliche Frage im Kopf umherwälzen: was bedeutet jenes Briefblatt.

Aber Frau Mary verrieth nichts. Weder eine Schuld der Todten, noch ihre Mitwissenschaft. Nach und nach, in kurz abgebrochenen Fragen, in Rückblicken, die einen Abend schnell gemacht, jäh unterbrochen und nach Tagen hastig fortgesetzt wurden, ging der Mann mit der Freundin die ganze Vergangenheit durch. Jedes Jahr wurde gleichsam auf seinen Inhalt durchgesiebt – nie blieb ein Verdachtsmoment im Netz des Argwohns zurück. Alle Gestalten, die je durch das Eggestorff'sche Haus gegangen, schritten noch einmal vorüber. Aber auf keine fiel der grelle Schein blitzartiger Erkenntniß: der war's, der!

Und daheim, in der Stille seines Zimmers, trug der Mann alle Bilder seines Weibes zusammen. Er fand viel mehr Photographien Alwinens, als er gekannt hatte – sie besaß die Schwäche, sich gern in neuen und wohlkleidenden Gewändern photographiren zu lassen. Er forschte noch bei Frau Mary nach Bildern. Und endlich hatte er eine ganze Gallerie vor sich, sorgsam nach ihrer Entstehungszeit geordnet, reihte er die Bildchen auf.

Er saß davor. Mit bohrenden Blicken durchforschte er die Züge nach den Spuren seelischer Wandlungen, um festzustellen, wann, wann denn ihre Seele sich von ihm gewandt. Und seine Augen begannen zu flammen, wenn er die holden Jugendzüge und die immer noch schönen der letzten Lebensjahre Alwinens sah. Eine namenlose Verzweiflung packte ihn. Er wünschte sich wieder Göttergewalt, um Gräber öffnen, Todte auferstehen lassen zu können.

Sie noch einmal fragen dürfen, Aug' in Auge: warst du mir treu?

Die Knaben sahen, daß ihr Vater hager und bleich ward und daß sein Blick unstät blieb. Rupert, von Liebe und Grauen seltsam hingezogen und abgestoßen, suchte oft mit Absicht vollen Auges den Blick des Vaters. Umsonst, den schnell vorbeihuschenden konnte Niemand mehr fangen.

Schon vorgeschritten im Leben über seine Jahre hinaus, im Guten wie im Leichtfertigen, fühlte Rupert oft die Pflicht, seine Brüder zu erziehen, da der Vater es nicht that.

Geschwister sind aber strenge Erzieher, und auch in Rupert pulste etwas von dem herrischen Blut seines Vaters.

Wenn er Otto das viele Cigarrenrauchen und das heimliche Kneipengehen verbot, das sich für einen Secundaner nicht schicke, so höhnte ihn Otto mit den von ihm wohl controlirten Abenden aus, wo etwa Rupert erst um zwei Uhr und unsicheren Schrittes heimgekommen war. Wenn Otto liederlich arbeitete und schlechte Zeugnisse mitbrachte, erlaubte Rupert sich, ihn dafür zu ohrfeigen, was Otto sich um so weniger gefallen ließ, als Rupert sein Abiturium nicht bestanden hatte und als Zwanzigjähriger noch die Schulbank weiter drücken mußte. Rupert hatte mit seinem Tadel wie mit seinen Strafen immer Recht, aber ihm fehlte die Autorität des Alters oder des guten Beispiels. Zwar nahm er sich dann und wann vor, an sich selber zu arbeiten. Allein dazwischen kamen immer Stunden, wo er sich sagte, warum er sich's denn in seiner Jugend so sauer werden lassen sollte, scheine der Vater doch den starken Verbrauch von Taschengeld ganz in der Ordnung zu finden. Die guten Vorsätze besaaten ihn immer, wenn ein langweiliger Abend ihn ohnedies auf die Arbeit als Zeitvertreib hindrängte; die flotten

Gedanken kehrten immer wieder, sobald ein Vergnügen mit gleichgestimmten Freunden sich bot.

Otto seinerseits erzog wiederum Gusti, der so das Opfer beider Brüder wurde. Denn auch Rupert kümmerte sich um den Kleinen. Völlig hilflos der Tyrannei Beider preisgegeben, führte der Kleine bald ein Dasein, ausgefüllt von Trotz, Furcht, Heimlichkeiten und Gehässigkeit. Er erkannte die Autorität der Brüder über sich nicht an, mußte sich ihr aber fügen, denn sie hatten die Macht ihrer Fäuste und des Geldes. Eggestorff händigte stets Rupert das Taschengeld für alle Drei ein, und dieser hielt es als Strafe oder Zwangsmittel zuweilen zurück. Ganz schlimm war es für Gusti, daß die Befehle der Brüder einander widersprachen. Hatte Rupert ihm befohlen, erst den deutschen Aufsatz zu machen, kam fünf Minuten nachher Otto und schickte ihn zu einem Buch- oder Cigaretteneinkauf fort. Dabei strafte ihn Beide hart, wenn er nicht gehorchte, und noch härter, wenn er einmal wagte, sich Bonbons zu kaufen.

So zog nach und nach ein schlimmer Geist ein in den kleinen Kreis der drei Brüder: der Geist des Hasses.

Der finstere Mann sah den Unfrieden unter seinen Kindern, aber er sah nicht die Ursachen. Oft, wenn er beobachtete, wie nur in seiner Gegenwart der brütende Unfriede sich mit Mühe bezwang, sah er langsam vom Einen zum Andern, und er fragte sich, in welchem von den Dreien der Geist der Feindschaft wohne, der sich gegen die Brüder so naturgewaltig kehre.

Er war oft mit ihnen zusammen, immer öfter. Er kehrte nicht in den Club zurück, in welchem er früher verkehrte,

nahm den L'hombrespielabend nicht wieder auf und verkehrte nur im Löhnitz'schen Hause. Er konnte lange, scheinbar die Zeitung lesend, in der Arbeitsstube der Knaben sitzen, ohne auch nur ein Wort mit ihnen zu wechseln. Immer zog es ihn mit einer quälerischen Gewalt in ihre Nähe. Und als Rupert durch das Examen fiel, hatte er sich gefreut – unbewußt vielleicht – aber es war so sättigend, zu denken, daß er nun fortfahren könne, auch Rupert beständig zu beobachten.

Manchmal wandelte ihn ein wahnwitziger Wunsch an – er hatte den krankhaften Trieb, laut in die Stille, welche unter den arbeitenden Knaben herrschte, hinein zu fahren mit der harten Frage:

»Glaubt Ihr, daß Eure Mutter mir treu war?«

Aber nach solchen Anwandlungen traten ihm feuchte, kalte Tropfen auf die Stirn. Und er raffte sich auf und machte sich kaltblütig klar, daß er auf dem Wege sei, sich den Verstand zu rauben.

Jedes Jahr war die Familie Eggestorff für die Monate Juli, August und September auf das Landgut übergesiedelt, welches zwei Stunden von der Stadt, an der Grenze der Haide lag. Der Commerzienrath selbst blieb in der Stadt und kam nur am Sonnabend Mittag heraus, um Montag früh wieder fortzufahren. Früher hatte er sich oft wochenlang heimlich auf diese Monate gefreut, welche eine Zeit der völlig ungestörten Ruhe für ihn bedeuteten. Wenn seine Frau auf dem Lande war, konnte sie nicht zu den ungeeignetsten Momenten klagend in sein Zimmer treten oder Interesse von ihm fordern für irgend eine Kinderei. Sie hatte das Landleben

sehr geliebt und deshalb ihrerseits Grund gehabt, sich lange vorher der Übersiedelung zu freuen.

In diesem Jahre waren es nur die Knaben, welche drängelnd daran erinnerten, daß man hinausziehen müsse. Der Commerzienrath wollte nicht. Er zog vor, die Knaben in der Stadt zu behalten, um sich nicht so lange von ihnen trennen zu müssen. Auch fehle es draußen an jeglicher Aufsicht. Rupert versprach, streng auf die jüngeren Brüder aufzupassen, wofür Otto ihm hinter des Vaters Rücken höhnisch die Zunge herausstreckte. Auf die wiederholte Ablehnung des Vaters hin, fing Gusti plötzlich bitterlich an zu weinen.

»Mama mochte auch so gern draußen sein. Da war sie immer am vergnügtesten und lustigsten,« rief er schluchzend, aber mehr gerührt durch die drohende Entbehrung, als durch die Erinnerung an die Mutter.

Eggestorff sah den Kleinen lange und seltsam an.

Dort also, dort war sein Weib am glücklichsten gewesen? Vielleicht nur, weil sie dann fern von ihm war, befreit von ihm? Oder war dort die Spur –

Rupert ersah das Zögern auf dem Antlitz des Vaters. Und zugleich sah er deutlicher als je den Verfall in den geliebten, gefürchteten Zügen.

»Wie wäre es, Vater, wenn Du auch draußen bleibest und Dir einmal völlige Ferien nähmest. Es thäte Dir gut. Thue es mir zu Liebe,« sagte er und wußte selbst nicht, warum ihm die Stimme zitterte. Aber in seiner jungen Seele regte sich so etwas wie Erbarmen.

Eggestorff hörte den zitternden Ton. Scheu ging sein Blick über das Gesicht des Sohnes, und er sah das schöne, warme Auge des Jünglings voll auf sich gerichtet. Der Mann fühlte,

daß besorgte Sohnesliebe zu ihm sprach. Und das that ihm wunderlich wohl.

»Ich werde also mit Euch hinausziehen,« sagte er und wandte sich rasch ab, um keinen Dank zu hören.

Das Gut, Alwinenthal hatte Eggestorff es getauft, als er es einem Wunsch seiner Frau nachgebend, gekauft, war keine vortheilhafte Capitalsanlage. Es brachte dem Naturfreund mehr Vergnügen als dem Landwirth, und der Inspector, welcher dort hauste, träumte vergeblich davon, daß eine Zeit kommen möchte, wo die Wirthschaft durch ihre eigenen Erträge zu erhalten sein werde. Dem Commerzienrath kostete das Vergnügen, Alwinenthal zu besitzen, jährlich viele tausend Mark. Viele hundert Morgen Haideland lagen noch brach, ebenso viele waren mit Kiefersämereien cultivirt worden und deckten sich mit den Ansätzen eines Waldes, dessen Baumhöhe vor der Hand sich noch von halbwüchsigen Kiefern abstufte bis zu winzigen Pflänzchen, die kümmerlich im Sande mit dem Verdorren kämpften.

Der große, alte Park umschloß ein Herrenhaus, dessen unregelmäßige Bauart das Entzücken von Frau Alwine gebildet hatte, die alles Romantische liebte und auch in das schon halbwegs Nüchterne noch Romantisches hineinzugeheimnissen wußte. Und im Park gab es wundervolle Plätze, Baumgruppen von Silberpappeln und dunklen Erlen zusammengestellt, Tannendickicht, Trauereschen und Weiden um einen verschilften Teich, eine epheuumsponnene Steingrotte. Von der Parkgrenze sah man rechts über die Kieferschonungen hinaus, während der Blick links über welliges Haideland schweifte. Die Weite war dort begrenzt von einem bläulichen Waldstreifen und unterbrochen durch eine kleine, inmitten der Haide liegende Ansiedelung.

Das war ein rothes Haus mit einem neuen und tadellosen Ziegeldach. Frau Alwine hatte damals fast geweint, als Eggestorff das grüngraue Strohdach und die Lehmwände einreißen ließ, um dem Torfstecher ein freundlicheres, gesundes Haus hinzubauen. Aber der hellrothe Fleck zwischen den hohen Bäumen, die ihn umschrankten, nahm sich in dem Haidebild sehr farbenfröhlich aus.

Das Gutshaus sah vorn hinaus auf die wohlbestellten Roggen- und Gerstenfelder. Das war Frau Alwinen zu prosaisch gewesen, und sie ließ, bei der überreichlichen Anzahl der vorhandenen Stuben, alle Zimmer nach vorn hinaus unbenutzt.

Für Eggestorff und seine Söhne lag kein Grund vor, die von der Verstorbenen getroffenen Zimmerordnungen umzustoßen. Man zog ein – Jeder in seinen alten Raum, und das Idyll konnte beginnen.

Eggestorff aber war nicht der Mann, sich einer stillen oder wohl gar sentimentalen Freude an der Natur hinzugeben. Hier in der Ruhe kam sein Wesen vollends aus den Fugen. In der Stadt hatte der Tag mit seiner vielen Arbeit ihm jede Bewegung vorgeschrieben, wie dem Galeerensclaven die Kette nur einen bestimmten Spielraum läßt. Dort konnte er nur in seinen kargen Freistunden sich gramvollen Phantasien überlassen. Hier aber fand er den ganzen Tag Zeit und in der ganzen Umgebung eine fortwährende Aufforderung dazu.

Ging er im Park umher, suchte er sich auf jeder Rasenbank in Alwinens Stimmung hineinzuleben und malte sich aus, zu welchen Schwärmereien sie durch diese oder jene Scenerie verführt worden sein mochte. Ihre Art, jeden Sonnenstrahl, der über ein Blättchen huschte, jedes Raunen, das

vom Wind durch das Schilf getragen wurde, lang und breit zu beschreiben und ihr Entzücken dabei zu betonen, war ihm oft mehr als lästig, war ihm fast lächerlich gewesen. Jetzt beobachtete er diese kleinen Naturvorstellungen wie ein besonderes Schauspiel, und da seiner Veranlagung nach ihm die Natur ein Todtes war, wenn sie nicht in Beziehung zum Menschen und zu Menschenarbeit trat, grübelte er sich in den Wahn hinein, daß Alwine bei ihrer Naturliebe nicht den Sonnenuntergang an sich, nicht das Herbstlaub als solches, nicht das Frühlingsgrün um des Farbenzaubers willen angeschwärmt habe, sondern all dies für sie die Begleitscheinung einer Erinnerung gewesen.

Welcher Erinnerung?! Welcher?

Waren diese dunklen Baumwipfel das schützende Dach eines Verraths gewesen? Konnte dieser Epheu Zeuge sein? Redete hier nicht Alles, Alles von dem, das ihm verborgen war und ewig verborgen bleiben würde?

Welch' ein Thor war er gewesen, sich aus der Nähe der einzigen Frau zu verbannen, die ihm Alles zu sagen vermochte und in deren Nähe allein er eine Art von Ruhe fand in dem Bewußtsein: »Ich brauchte sie ja nur zu fragen.«

Er setzte sich hin, schrieb einen Brief an die Löhnitz' und lud das Paar zu sich ein. Löhnitz mußte bald in's Manöver, er konnte nicht kommen und schrieb an Eggestorff einen zwölf Seiten langen Brief, worin er darlegte, daß er seinerseits sich darüber hinwegsetze, falls ein Mensch etwas dabei fände, wenn Mary allein den Wittwer und Freund besuche. Sechs Seiten bewies er das völlig Unschuldige und Harmlose und seine eigene Überlegenheit dem Urtheil der Welt

vis-à-vis, um auf den andern sechs Seiten genau zu beweisen, aus welchen Gründen man dennoch das Mißverständnis der Welt zu scheuen und die Kritik der Leute zu achten habe und daß also Mary allein nicht kommen dürfe.

Eggestorff lachte ingrimmig über den albernem Brief. Er verachtete die Menschen herzlich, welche die geistige Freiheit im Munde führen und nur den Muth haben, an der Leine der öffentlichen Meinung zu handeln. Übrigens hatte er nicht im entferntesten gedacht, daß der Besuch Marys bei ihm eine Sache sei, die irgend Jemand beschäftigen könne; daß er seit Wochen kaum von ihrer Seite gewichen war, hatte ja für ihn Gründe von so leidenschaftlicher Wichtigkeit gehabt. Die Leidenschaft – ob sie nun durch Liebe, Haß oder Wißbegierde erzeugt ist – trägt immer ein auffallendes Gewand. So war der Welt Eggestorffs beständiges Zusammensein mit Frau Mary von Löhnitz bereits aufgefallen, und Löhnitz befand sich in der wichtigen und ihn sehr befriedigenden Situation eines Mannes, welcher der Welt zeigen darf, daß er die Augen offen hat und die Gefühlsverwirrung des vereinsamten Freundes schon klug zurückdämmen wird.

Eggestorff sollte also allein bleiben, denn außer Frau Marys Nähe hätte er keine Freunde ertragen. Die Kinder waren ihm hier weniger Gesellschaft noch als in der Stadt, und in den ersten Tagen hatte er auch, hingenommen von der Umgebung, keine Zeit gehabt, sie zu beachten.

Während einiger Regentage vernahm er das Toben seiner Söhne oben im Haus, unterdeß er unten saß, um zu »arbeiten«.

Eine wunderliche Arbeit. Er kehrte in jedem Möbel die Schubladen um und um. Da gab es alte Cylinderbüreaux und Secretäre, merkwürdige Schreibtische und Nipp-schränkchen mit verschließbaren Abtheilungen.

Alwine hatte das Haus möblirt gehabt mit Allem, was ihre Eltern und die Mutter Eggestorffs hinterließen an Gegenständen. Die Möbel waren durchweg von schwerem, nachgedunkeltem Mahagoniholz, einige mit Messing beschlagen, aus der Zeit nach dem Empire, andere im Geschmack der dreißiger Jahre.

Die alte Frau Röhling, des Inspectors Mutter, welche im Winter das Haus hütete und im Sommer die Wirthschaft führte, erlaubte sich endlich, als sie den Herrn im Gartensaal dabei fand, eine Schublade wieder in den Secretär zu stoßen, die Frage:

»Der Herr suchen etwas.«

Eggestorff, mit feuchter Stirn und in nervösem Zorn über die Schublade, die immer schief hineingerieth und bei dem Herein- und Herausstoßen kreischende Töne von sich gab, Eggestorff sagte kurz:

»Ja, ja, – ein Papier.«

»Darf ich suchen helfen.«

»Nein.«

Und er suchte allein weiter. Kein Möbel war ihm zu unwahrscheinlich, nicht das Büffet im Speisesaal und nicht die Nipp-schränkchen ließ er undurchsucht. Vielleicht hatte der Zufall sein Spiel getrieben – oder eine Unvorsichtigkeit war einmal begangen worden. Und irgend eine Spur fand sich – ein Briefblatt oder nur ein Zettel – von jener Hand beschrieben wie das eine, das er gefunden und immer bei sich trug.

Aber wie die Bäume im Park, das Schilf im Weiher, so schwiegen auch die todtten Gegenstände.

Der Mann fühlte nach diesen Tagen eine physische Erschöpfung, die ihn erschreckte.

Der Kampf gegen Schatten bringt dem Kämpfer immer Niederlagen. Müde und todtwund sah er sich nach einer Ablenkung um. Er wolle sich den Knaben widmen.

Da sah er, was die Zwischenzeit aus ihnen gemacht.

Rupert trieb sich in der Haide herum, er hatte – so erlauchte der Vater aus Ottos Redereien – eine Liebelei mit der Tochter des Torfstechers angeknüpft. Otto ritt den halben Tag und jagte zum Entsetzen des Inspectors Pferde ab, die zur Feldarbeit bestimmt waren. Der Kleine lag im Haidekraut und rauchte Cigaretten. Kamen sie zusammen, war hellodernder Streit zwischen ihnen. An irgend eine nützliche Beschäftigung dachte Keiner von den Dreien. Eines Abends sogar hatten Otto und Gusti – verträglich wenn es einen bösen Streich galt – in Ottos Zimmer ein Gelage gehalten und dazu Wein aus dem Keller gestohlen. Sie waren Beide sehr betrunken gewesen und litten schauderhaft nachher. Frau Röhling hielt es für ihre Pflicht, mit Zittern und Zagen dies dem Herrn mitzutheilen.

Sie erwartete ein fürchterliches Strafgericht für die Knaben.

Eggestorff aber schwieg. Als er all das beobachtete und die Verwahrlosung seiner Söhne sah, kam ein sonderbares Gefühl in seine Seele – ein wartendes!

Er dachte an seine Jugend. Die war vaterlos gewesen, und neben einer gutherzigen, aber eitlen und mit Gesellschaftsiegen beschäftigten Mutter wuchs er zügellos auf. Von unbändiger Thatenlust erfüllt, mit heftigem Temperament ausgestattet, war sein Knabenleben eine Reihe von erschreckenden Thorheiten gewesen, und Jedermann hatte prophezeit, daß er ein »verlorener Sohn« werden würde. Allein die gesunde Kraft in ihm erwachte eines Tages, und er erzog sich selbst mit eiserner Energie zum tüchtigen Mann.

Nun wartete er. Er war neugierig darauf, in welchem von den Dreien seine Kraft, seine Energie, seine Gaben durchbrechen würden. Oder in welchem von den Dreien die Zügellosigkeit als ein Fremdes und unbesiegliches sich dauernd offenbaren werde.

Er sah der Entwicklung der jungen Menschenpflanzen zu, anstatt mit starker Hand zu hindern, daß sie verkrümmten!

Die Knaben waren der Nachsicht herzlich froh, und Otto und Gusti fühlten sich zu allerlei Unthaten geradezu ermuntert. Nur Rupert, der schon mit sich Kämpfende, sah diese Nachsicht mit einem bangen Staunen.

»Wir sind ihm ganz gleichgiltig geworden. Der Schmerz um Mama macht sein Herz todt für Alles,« dachte er und würde versucht haben, dem Vater seine Liebe aufzudrängen, – wenn – nicht die hübsche Linka gewesen wäre, die seine Gedanken und seine Zeit so sehr in Anspruch nahm.

Der Torfstecher hatte Herrn Eggestorff die Moore abgepachtet, welche in der Haide lagen. Er war ein kümmerlicher Mann, der einen Arm verloren hatte und sein Geschäft nicht mehr selbst zu besorgen vermochte. Sein Sohn Blas und der Knecht Anders besorgten das Torfstechen, Linka mußte helfen, die Soden zum Trocknen auslegen und

die fast trockenen in Pyramidenform aufbauen. Ab und an fuhren Blas und Anders viele Tage hintereinander mit den Ackerpferden des Gutes in die Stadt, um den Vorrath zu verkaufen. Es wäre ein gutes Geschäft gewesen, wenn man nicht den Knecht hätte dazu halten müssen, dessen Lohn einen Theil der Einnahme fortstrich. Auch erzielten die beiden Verkäufer immer nur merkwürdig niedrige Preise, was den Alten zu der kummervollen Betrachtung veranlaßte, daß die Steinkohle seinen schönen, trocknen, faserreichen Torf todt mache. Linka war überzeugt, daß Blas und Anders immer einen Bruchtheil der Einnahme vertranken, denn sie rochen oft nach Branntwein, wenn sie heimkamen, und Anders, der Linka heirathen wollte, versuchte dann, sich allerlei Zärtlichkeiten herauszunehmen.

Es war am ersten Tag gewesen, da Rupert mit dem Gewehr über die Haide strich, als er des Mädchens ansichtig wurde. Er hatte sie noch nicht gesehen gehabt, denn Linka war zwei Jahre in der Stadt bedienstet gewesen und erst seit kurzem wieder bei ihrem Vater.

Er beobachtete lange von fern die hübsche Frauensperson. Ihr schlechter Kleiderrock war hoch geschürzt, sie bückte sich und hob die Soden auf, sie eine über die andere bauend wie eine Pyramide von Dominosteinen; dabei kam ihr kräftiger Wuchs zur Geltung. Ihr blondes Haar war im Nacken zusammengedreht und ihr Gesicht, von frischen Farben, regelmäßig und von schönen, etwas dreisten Augen belebt.

Sie sah recht gut, daß der junge Herr ihr zuschaute, that aber völlig unbefangen. Sie war nicht umsonst in der Stadt gewesen, nach deren Unterhaltungen sie sich schmerzlich

genug zurücksehnte. Der feine, junge Mensch, im kleidsamen graugrünen Jägerrock, gefiel ihr sehr gut. Wenn er ihr sagen würde, daß er sie sehr hübsch fände, würde sie es gern anhören.

Und Rupert kam heran und sagte es ihr. Ein wenig verlegen zwar, mit Herzklopfen und einer leisen Röthe im Gesicht, denn es war das erste Mal, daß er es einem weiblichen Wesen sagte, und er wagte es auch nur, weil es kein Fräulein war, sondern ein Mädchen in Dienstbotenstellung. Als sie mit einem halb bescheidenen, halb erfreuten Lächeln sagte: »Ach, bei der Arbeit sieht man ja wie 'ne Eule aus,« glaubte er ihr klar machen zu müssen, daß es sein Ernst sei.

Mit dem Versuch, den leutseligen Herrn zu spielen, griff er ihr unter das Kinn und sah ihr in die Augen, schlug aber schnell die seinen vor ihrem Blick nieder. Eine süße Unbehaglichkeit und Unsicherheit erfaßte ihn, und er ging schleunigst davon.

Von dieser ersten Begegnung an trachtete er täglich darnach, sie zu sehen. Der Gedanke, vielleicht ein Abenteuer erleben zu können, schmeichelte seiner erwachenden Männlichkeit und ängstigte ihn zugleich ein wenig. Und während Linka, eine schon etwas verdorbene und mit angeborener Frechheit behaftete Person, ihm auf allen Wegen entgegenkam und schon erwog, ob er ihr auch etwas Hübsches schenken werde, falls sie ihn darum bäte, quälte er sich mit Zweifeln, ob er ihr wohl einmal einen Kuß geben könne, ohne Gefahr zu laufen, daß sie ihn ohrfeige oder zurückstieße.

Er war gar nicht in sie verliebt, das wußte er aber nicht. In seinen Adern brannte nur der unüberwindliche Wunsch, einmal etwas zu erleben. Er fand Linka jeden Tag hübscher,

und darin trogen ihn seine Augen wohl nicht, denn sie begann sich für ihn zu putzen und holte ihre städtischen Kleider und ihre unechten Schmucksachen heraus.

Blas, ihr Bruder, und Anders, der Knecht, sahen, wie die Sache lief und zu welchem Ende sie vielleicht führen könnte. Sie hielten sich nicht damit auf, Linka auszuschimpfen, gegen deren Zungengeläufigkeit sie doch nicht aufgekomen wären. Sie beschlossen, mit einer seltsamen, besonnenen Wuth, es dem »grünen Bengel« einzutränken, daß er der Linka nicht nachzulaufen habe und daß die nicht für ihn gewachsen sei.

Rupert, mit dem Hochmuth eines jungen Menschen aus gutem Hause, der Leute noch nach äußerem Gewand, nach Vermögen und Gesellschaftsstellung taxirt, kam gar nicht auf den Einfall, daß diese beiden Männer ihm gegenüber etwas Anderes empfinden könnten, als Demuth und Dankbarkeit für den gnädigen Gruß, den er zuweilen spendete.

An einem heißen Augusttag trieben Otto und Gusti sich zusammen in der Haide umher. Sie hatten erzählen hören, daß in dem trög rinnenden Bächlein früher Perlen gefunden seien, und da sie in einer Anwendung von wissenschaftlichem Eifer beschlossen hatten, ein Naturaliencabinet zu gründen, ein Vorsatz, der zweifellos nach zwei Tagen wieder verlassen werden würde, zogen sie auf die Perlfischerei aus.

Das Bächlein hatte sich ein seichtes, sandiges Bett gegraben, an seinem Ufer stand hie und da ein Erlenbusch, der seine Ruthen über das Wasser neigte, und ein schmaler Rand grüner Vegetation zeichnete den Lauf ab von der bräunlichen Haide. Die Sonne brütete über dem Gelände und trieb die tausend und abertausend Knospen an dem Haidekraut

zur Blüthe. Es lag, wenn man die Augen halb zukniff, um nicht mehr das Einzelne, sondern die Totalität des Bildes zu sehen, schon ein bemerkbarer rosiger Schimmer über der braungrünen Weite. Noch wenige Tage, und die Haide hatte sich in Roth getaucht, in das gedämpfte, melancholische Roth der Erikablüthe.

Otto und Gusti waren schon müde und durstig, bevor sie den Bach erreicht hatten, der noch hinter der Torfstecheransiedelung an der Grenze ihrer väterlichen Beszung floß. Otto hatte unterwegs, hinter Gusti gehend, heimlich die mitgebrachte Feldflasche voll Wein und Wasser ausgetrunken und log nun, daß sie ausgelaufen sei. Gusti schlug nach ihm, und sie balgten sich, bis es dem Kleinen, der gewandt wie eine Wildkatze war, gelang, dem Bruder einen solchen Puff zu geben, daß er in's Wasser stürzte.

Hierdurch ward der Friede und die Heiterkeit wieder hergestellt, Otto patschte lachend und prustend heraus und begann sich zu entkleiden, theils, um das Zeug zu trocknen, theils in dem Einfall, daß man die Perlfischerei rationeller betreibe, wenn man ohne Kleider im Wasser wate. Bald stiegen die beiden Jungen im trägen Wasserlauf hin und her, ihn trübend und bei jedem runden Kieselchen, welches sie fanden, ein Geschrei erhebend. Es war aber immer keine Perle.

Sie waren so beschäftigt, daß sie das Herannahen Ruperts übersahen, der, eine Cigarette im Munde, das Gewehr als Decoration über der Schulter – um das Recht zu haben, seinen hübschen Jagdanzug anzulegen – langsam heranschlen- derte. Er befand sich in einer selbstherrlichen Stimmung, Linka hatte ihm eben zugesagt, ihn heute Abend in der Kiefern-schonung zu treffen. Es war das erste verabredete

Rendezvous mit ihr. Er kam sich plötzlich als ganz gereifter Mann vor, der auf seine Brüder als auf dumme Jungens, auf alberne Kinder herabsehen durfte.

In dieser Stimmung fand er die Lage, in welcher er sie traf, unerhört. Sie konnten sich und ihr Zeug nicht mehr vor ihm unter einem Erlenbusch verstecken, als sie ihn bemerkten. So wappneten sie sich denn mit höhnischem Trotz.

Rupert verwies ihnen ein Betragen, welches auf der Höhe von Straßenjungenbildung stehe, sagte, daß er dem Vater Bericht erstatten werde und dahin vorstellig zu werden denke, daß ein strenger Hauslehrer anschafft werde.

Otto sagte, daß gar nichts dabei sei, und daß er es viel erlaubter fände, in dieser Einsamkeit zu »baden«, als hinter Mädchen herzulaufen, und wenn er, Rupert, klatsche, wolle er, Otto, auch erzählen, was er wisse. Dies empörte Rupert bis zur Sinnlosigkeit. Vielleicht umsomehr, als sein Abenteuer noch gar nicht bis zu einem Punkt vorgediehen war, wo Rupert ein schlechtes Gewissen hätte haben müssen.

Mit einer bösen Gehässigkeit ging er davon, die Brüder in derselben Stimmung zurücklassend.

»Alles und alles verpurt er Einem,« sagte Gusti.

»Er denkt, daß er mehr ist, als wir, bloß weil er älter ist. Merkst Du wohl, er thut seit einiger Zeit, als ob er ein Prinz und wir noch dumme Göhren wären,« sprach Otto.

»Wir wollen ihm auch mal seinen Kram stören,« meinte Gusti mit dem festen Vorsatz, dem Bruder nächstens was sehr Ärgerliches anzuthun.

»Er ist so eitel auf sein Jagdkostüm. Soll ich aus Versehen Tinte drüber gießen?

»Ach – dann läßt er sich 'n neues machen und für Vater anschreiben,« sagte Otto wegwerfend und sann nach.

»Oder wollen wir all' seine Shlipse caput schneiden?«

»Das ist alles Unsinn. Es muß 'ne Blamage sein. So 'ne ordentliche, wo er vor Wuth stirbt und doch schweigen muß. Famos – hurrah! Ich hab's! Wir schleichen ihm nach, immer und allerwärts, bis wir ihn dabei abfassen, wie er der Linka Süßholz vorraspelt. Dann schreien wir laut ›juchhe! gerade wenn er so mitten drin ist und laufen weg. Das wird ihn furchtbar ärgern, glaubst Du?«

Ja, Gusti glaubte auch, daß es ihn furchtbar ärgern werde. Daß ein rechter Junge – und für sie war auch Rupert noch ein »Junge« – einem Frauenzimmer nachlaufen könne, war ihnen an und für sich so unbegreiflich wie verächtlich.

Sie zogen sich an, obschon Ottos Kleider nur erst halbtrocken waren, und in die Stiefel wieder hineinzukommen, sich als Unmöglichkeit erwies. Es ward eine dornenvolle Wanderung, auf Strümpfen über die Haide nach Hause, und obschon Rupert hieran ganz unschuldig war, schrieb Otto doch jeden schmerzenden Tritt, den er that, mit auf Ruperts Schuldconto.

Die alte Röhling hatte am späten Abend dieses Tages den Kopf sehr voll. Sie hatte mit Frau Eggestorff in einem sehr vertrauten Verhältniß gestanden und fühlte sich, in Folge der ehemals empfangenen vertraulichen Mittheilungen, der Familie sehr nahe, was freilich der Commerzienrath mehr abzuweisen als anzuerkennen schien. Aber – so meinte sie zu ihrem Sohn, dem Inspector – »was zu doll, sei zu doll«.

»Die Jungens können einen ja beinah' erbarmen. Wie das Unkraut läßt er sie aufwachsen. Na, sie machen sich auch danach. Was meine liebe Selige war, die war ja auch man 'ne schwache Frau, und es fehlte wohl an der rechten Strenge. Sie gab den Knaben viel nach, zuviel, sagte ich immer. Aber

wenn sie denn zu unartig wurden, setzte Frau Eggestorff sich hin und weinte. Das half. Dann schämten sich die Drei und gaben sich Mühe bei der Arbeit und im Betragen. Er, was der Vater ist, läßt es gehen, wie's will. Als ich ihm neu-lich klagte, daß die beiden Kleinen Wein gestohlen hätten, sah er mich so merkwürdig an. Strafe haben sie nicht gekriegt. Was soll ich nun machen: heut kommt der Otto barfuß nach Haus, mit verdorbenem Anzug und verdorbenen Stiefeln; Nachmittag komm' ich drüben dazu, wie der Kleine dem Rupert Tinte in seinen Cravattenkasten gießt; und nun gar sind sie alle weggeschlichen – ich bitt' Dich, Fritz, bei nachtschlafender Zeit! Erst sah ich den Rupert durch den Park gehen – ich machte grad' die Läden im Eßsaal zu, und das Licht fiel noch auf den Eingang in die Hauptalle. Nun paßt' ich auf, ob er wohl gleich wieder kommt! Anstatt dessen seh' ich die andern Beiden hinterher schleichen! Nu sag' mir guten Rath – das muß ich doch dem Herrn stecken! Das kann doch nicht angehen, daß ich dazu schweige. Denn was Rechtes und Erlaubtes haben die doch nicht vor – – das ist deutlich.«

Fritz Röhling, der Inspector, welcher im Zimmer seiner Mutter seine Abendpfeife rauchte, schwieg bedenklich lange. Dann sprach er:

»Mutter, das will ich besorgen. Ich kenne ihn, Männerwort findet besseren Boden bei ihm als Frauenklage. Das kömmt ja wohl, weil die Selige ein büschen viel und unnütz lamentirte. Da hat er sich das angewöhnt, man halb hinzuhören. Ich will's ihm selber sagen.«

Er erhob sich langsam und reckte sich. Es kam ihm sauer an, seine müden Knochen nochmals in Bewegung zu setzen.

Aber er sagte sich, daß es schon sehr schlimme Geschichten sein müßten, um die sich die Knaben aus dem Hause bemühten, wo sie im Haus ungehindert tollten.

Frau Röhling sah ihm befriedigt nach. Sie wusch gern ihre Hände in Unschuld und mochte bei jedem Unglück gern die Cassandra gewesen sein.

Den Commerzienrath zu finden, war nicht leicht. Fritz Röhling wollte ja gar nicht glauben, daß der Herr – wie das Stubenmädchen behauptete – sich die aus dem Eßsaal auf die Terrasse führende Thür selbst wieder aufgeschlossen habe und noch in den Park gegangen sei.

Mondscheinpromenaden hielt Fritz Röhling bei Jedermann, der sie machte, für eine Verrücktheit. Daß aber sein Herr so allein und aus freien Stücken eine machen könne, hätte er für undenkbar gehalten.

Und doch ging Eggestorff langsam im nächtigen Schatten der Wege dahin, die sich bald durch dichtes Gebüsch wanden, bald unter hoch ragenden Stämmen weiterstreckten und bald an sanft erhellten Rasenbreiten entlang liefen. Der Halbmond schob sich am Himmel empor und gab der schwülen Sommernacht einen leisen Glanz. –

Wie oft hatte Alwine gebeten: komm', laß' uns noch hinausgehen. Er schlug es immer ab, denn er wußte programmgemäß voraus, daß sie immer am Weiher seufzen werde und sich immer in den Gebüsch fürchten.

Nun ging er hier allein. Allein? Nein, seine qualvollen Gedanken waren immer mit ihm, und sie redeten umso lauter, als der Tag und die Bilder seiner Umgebung nicht sein Auge beschäftigten und sein Inneres zerstreuten.

Er dachte heute nicht, daß sie hier vielleicht gewandelt sei mit einem Andern oder doch mit der Sehnsucht nach

einem Andern. Er dachte in einer Art dumpfer Neugier nach, wie sein Leben werden solle, wie er leben könne!

Klar zu überschauen, was hinter ihm lag und die Gegenwart gab, klar sich zu sein über jedes Gefühl in seiner Seele, das war ihm Daseinsbedingung gewesen – immer. Und nun sollte er vorwärts gehen, mit dem Bewußtsein, daß es ein unenthülltes Geheimniß in seinem oder seiner Frau Leben – was dasselbe war – gab?

Nie, nie sollte er erfahren, was mit ihr begraben ward?

Die Versuchung, doch einmal Frau Mary zu fragen, hatte er in den letzten Tag ganz besiegt.

Ja, wenn sein Suchen ihm noch eine Spur gebracht hätte – nur die allerkleinste! Aber wie – wenn auch Frau Mary nichts wußte. Wenn die sonst so mittheilsame Todte gewußt hatte zu schweigen, wo es ihre Ehre galt? Was dann?

Dann hatte er der Freundin gegenüber die Todte blosgestellt und seine eigenen Qualen offenbart. Dies schien ihm noch entsetzlicher als das Erstere.

Versiegelt wie der Mund der Todten, stumm wie das Grab blieb ihm Alles. Keine Frage, kein Grübeln, kein Forschen gab ihm Aufschluß – außer vielleicht einmal ein unberechenbarer Zufall. Sollte er auf den bauen – hoffen?

Und zum tausendsten Mal wälzte er die Frage in seinem Hirn umher:

»Ist das Briefblatt wirklich ein Zeugniß, daß sie mich verrieth? Wer ist der ›holde Knabe‹, von welchem sie dem Briefschreiber berichten soll? War der Brief an sie oder an eine Andere gerichtet?

Er, der Thatkräftige, rang mit tiefem Ekel am Dasein. Seine großmächtige Natur bäumte sich gegen die Erkenntniß auf, daß man ein Leben lang groß, klar, nützlich gestrebt

und gewirkt haben kann und daß ein Ungefähr von Außen zerstörend den stolzen Bau zu untergraben vermag. Daß wir uns und unser Wirken nicht vor Krankheit schützen können! Krankheit des Leibes war ihm, dem eisern Organisirten, etwas Ungeduld Erregendes. Er fürchtete Krankheit mehr als den Tod. Aber eine ungesunde Seele haben, das war ihm schreckensvoll, wie Wahnsinn oder Unfähigkeit.

Und hatte er noch eine gesunde Seele, wenn fortan in derselben ein nie widerlegbares Mißtrauen wohnte? Glich er nicht fortan einem Sklaven, der in Ketten geht?

Frei sein!

Wie ein Nothschrei ging der Wunsch durch seine Brust.

Er saß still auf der Bank in der epheumsponnenen Grotte, die ihr Halbrund dem unfernen Weiher zu öffnete. Auf der stillen Fläche, die keine Welle kräuselte, lag ein metallischer Glanz, unbeweglich stand das Schilf. Kein Lüftchen raschelte in dem Blattwerk. Aber dennoch war ein leises Raunen und Weben um den einsam grübelnden Mann – das heimliche Leben von allerlei Nachtgethier.

Plötzlich flatterte im Rohr ein Vogel auf, und vor Schreck über das Geräusch sprangen ein paar Frösche plumpsend in's Wasser. Schritte nahten sich. Fritz Röhling trat gewichtig auf.

Er sah die dunkle Gestalt seines Herrn sitzen, und ein Gefühl von mitleidiger Geringschätzung des sonst so Gefürchteten zog durch seine Brust. Also solche Verrücktheiten trieb sein Herr.

»Herr,« sagte er laut – der Zauber der Sommernacht veranlaßte ihn zu keiner Schonung des Organs – »ich wollte mir pflichtschuldigst zu melden erlauben, daß die jungen

Herren sammt und sonders ausgerückt sind, was nie nich im Leben was Gutes zu bedeuten haben kann.«

Eggestorff sah auf zu dem vor ihm stehenden Mann. Ihre Gesichter konnten sie an einander nicht erkennen. Wohl aber sah Eggestorff an der breitspurigen Pose seines Inspectors, daß es dem sehr wichtig war. Überhaupt – hätte Röhling ihn hier gesucht, zu so später Stunde, wo der Mann sonst schon schnarchte, wenn er nicht ernste Gründe gehabt?

Eine unbestimmte Unruhe stieg in Eggestorff auf. Die Knaben waren fort? für immer?!

Und die Unruhe wandelte sich in einen wahnwitzigen Schreckgedanken. Wie – wenn sie es nicht mehr ertragen hätten, Liebe zu entbehren? Oder wenn sie in den verflorenen Monaten so verwildert wären, daß sie sich zu irgend einer unerhörten That vergessen hätten und nun flohen?

Jäh wie ein Blitz fiel dem Mann die Erkenntniß in's Herz, mit wie dämonischer Absicht er sie habe verwahrlosen lassen. Wie er gefrevelt an seinen heiligen Pflichten.

Diese jungen Seelen waren ihm anvertraut, welch' Geheimniß auch immer ihre Mutter mit sich genommen, an ihm war es, aus den Knaben Männer zu machen.

Von ihm wurde ihr Dasein gefordert und Rechenschaft darüber, ob er ihnen ein liebevoller und strenger Richter gewesen.

»Fort –«, stammelte er, »ganz fort?« Das wußte Fritz Röhling nicht. Er berichtete nur, was seine Mutter gesehen, und wiederholte naiv seine Schlußfolgerung, daß die Jungens, die doch zu Hause die gräßlichsten Unarten begehen durften, ohne daß Hund oder Hahn darnach krähe, wohl was ganz Unerhörtes vorhaben würden.

Eggestorff erhob sich.

»Wir wollen ihnen nach,« sagte er heiser.

Röhling schlug nach einer Fledermaus, die schräg und unhörbar durch die Luft segelnd, gegen seinen Kopf gestoßen war.

»Ja – aber in was für 'ner Richtung?« fragte er.

»Nun,« sprach Eggestorff, »Ihre Mutter hat sie im Park gesehen. So dürften sie in die Haide hinaus sein. Wir können rufen – schießen – holen Sie Ihre Flinte. Wenn sie draußen sind, werden sie uns hören.«

»Also in die Haide,« sagte Röhling.

Rupert ging mit Herzklopfen der Kieferschönung zu. Es war gar nicht Linka, die seine Pulse in Bewegung setzte, sondern das Bewußtsein, ein Stelldichein zu haben. Die Persönlichkeit des Weibes, welches dabei in Frage kam, war ihm – unbewußt – so gleichgiltig, daß man ihm diese Persönlichkeit hätte mit einer anderen vertauschen können, ohne daß seine wohlige, erwartende Stimmung sich geändert hätte.

Daß Otto und Gusti ihm aufgelauert hatten und in einer Entfernung von zwanzig Schritt, lautlos und geschmeidig wie zwei junge Panther, hinter ihm drein schlichen, ahnte er nicht. Knackte einmal ein Zweig, rauschte ein Busch, so erschrak er nicht, noch wandte er sich um. Als angehender Jagdfreund dachte er bei jedem derartigen Geräusch in Haide und Wald, es wechsele ein Wild.

Im Park konnte das Mondlicht nur durch Baumwipfel dringen und gab spärliches Licht.

Draußen die weite Haide war vom hellen Schein übergossen; in der Richtung der Torfmoore lag Nebelflor über dem

Gelände, der vom Mondlicht durchwirkt war und bläulich-silbrigen Schleiern glich. Die Stille der Nacht thronte majestätisch über der flachen Weite.

Das Nadelwerk des Kiefernbruchs gleißte hie und da metallisch in Licht, aber unter den Wipfeln der niederen Bäumchen war schwarze Finsterniß.

Dem hochgewachsenen Jüngling reichte der werdende Wald bis an die Schultern. Die nachschleichenden Brüder sahen immer das emportauchende Haupt und konnten dadurch auch weiter den Bewegungen der Gestalt folgen.

Endlich verschwand es. Rupert mußte die verabredete Stelle gefunden und sich gelagert haben.

Die Lust, dem Bruder etwas Tückisches anzuthun, war schon zur Hälfte zurückgetreten vor den spannenden Aufregungen einer solchen Verfolgung an sich. Sie kamen sich vor wie Indianer auf dem Kriegspfad, und Einer hätte sich vor dem Andern geschämt, wenn er den Spaß durch ein unvorsichtiges Geräusch verdorben hätte. Ihre Herzen schlugen bis zum Halse hinauf.

Nun erst kam die allergrößte Schwierigkeit: Rupert geräuschlos nahe zu kommen, so nahe, daß sie ihn genau beobachten konnten. Die Minuten, die das kostete, dehnten sich zu Ewigkeiten.

Da endlich war's erreicht. Sie kauerten jeder hinter einer niederen Kiefer, die ihre Äste noch unmittelbar über dem Erdboden aus dem Stämmchen reckte, und konnten ziemlich deutlich Rupert bemerken, welcher auf der Grenzschneise zwischen zwei verschiedenjährigen Schonungen, auf dem Stein saß, der die Bezeichnung des Schlags trug. Der Mond sandte ungebrochenen Lichts einen Strahlenstreifen die Schneise entlang.

Weitere Minuten vergingen. Da kam etwas heran, sorglos und laut. Eine Frauenstimme rief, kaum gedämpft:

»Rupert!«

Und schon zugleich mit seiner fast unhörbaren Antwort: »Hier!« trat Linka in den Lichtstreif. Sie trug weder Hut noch Jacke, der Mondschein fiel auf ihr blondes Haar.

»Jetzt?« raunte Gusti fragend, als er sah, daß Rupert – recht verlegen, was natürlich Gusti nicht beobachten konnte – Linkas Hand nahm und etwas murmelte.

»Noch nicht. Erst muß er sie mal küssen. Sonst ist der Spaß nur halb,« raunte Otto zurück, in dem, neben der Schadenfreude, auch noch die Neugier brannte, wie zwei Menschen sich denn eigentlich bei einem so nächtlichen Rendezvous benähmen.

Die vier jungen Augen starrten unverwandt auf ihre Opfer, Otto hatte mit weit ausgestrecktem Arm, mit seiner Rechten Gustis Linke umklammert, damit Gusti nicht am Ende vorzeitig »losgehe«.

Plötzlich ließen sie einander frei und richteten sich auf, wachsam, sprungbereit mit einem fürchterlichen Schreck im Herzen.

Drüben aus der anderen Schonung schlich ein Mann heran – es schien, als komme ein Zweiter nach zwischen den Stämmen – der Mann trug einen Knüppel in der Hand und näherte sich Rupert, der mit Linka noch immer zaghaft stand. Auch Linka konnte den schleichenden Mann nicht sehen.

Aber die Beiden im Busch sahen ihn! Eine Secunde noch – eine athemlose, blitzschnell verstreichende Secunde, und im selben Augenblick, als der Mann den Knüppel hob, erscholl ein Geschrei. Gellende Rufe, fast ein Wuthgeheul – und mit

wildem Sprunge, wieder angreifenden Panther gleich, hingen die Knaben an dem Manne. Der Eine kletterte an seinem Rücken empor und schlug dazwischen mit eisernen Fäusten zu, wohin es traf; der Andere hing sich mit ausgreifenden Händen an die Arme des Mannes und machte ihn ohnmächtig zum Schlagen.

Was, der Kerl wollte ihrem Bruder, ihrem Rupert, etwas anthun! Blind und groß, in fanatischem Eifer loderte die Bruderliebe auf. Sie waren da, Gott sei Dank, Jeden niederzuhauen, der ihrem Rupert etwas wollte!

In fassungsloser Schnelligkeit entwickelte sich ein tobendes Ringen. Linka stieß einen Schrei aus und lief davon – sie hatte ihren Bräutigam Anders erkannt. Aber noch ehe sich Rupert aus seiner kurzen Schrecklähmung erholen konnte, geschah etwas Neues. Der Zweite, der lauernd im Tann wohl nur Wache hatte stehen wollen, während der Erste den jungen Herrn zerbläute, sprang hervor. Mit bestialischem Zorn sah er den Genossen von den Knaben umklammert, und ein Rachegeilust an der ganzen Sippe gährte sinnlos in ihm auf.

Ein Messer blitzte. Rupert rang verzweifelt mit dem Menschen, dessen brutaler Kraft er nicht gewachsen war. Und da ersah Otto des Bruders Noth. Er ließ sein Opfer, dessen Genick er mit Fäusten schrecklich bearbeitet hatte; und während der Mann nun leicht den Kleinen abschüttelte und feig entflo, sprang er den neuen Angreifer an. Es war sein wohlgeübter Kniff, sich mit kühnem Satz dem Feind an den Rücken zu hängen. Damit hatte er schon manchen Schulfeind zu Fall gebracht.

Und umdrängt von der Kraft beider Brüder, mußte Blas sein Spiel verloren geben. Thierische Wuth kochte in ihm

auf. Eine letzte verzweifelte Wehr – und einen Herzschlag lang die Hand frei – das Messer blitzte.

Ein Doppelschrei ertönte. Einer der gesättigten Rachgier und einer des wilden Schmerzes.

Rupert lag am Boden, und wie ein fliehendes Raubthier brach der Andere durch die Schonung und verschwand.

Schreiend warfen sich die Brüder über Rupert. Sie küßten ihn und weinten und jammerten und dachten, er sei todt.

»Mein Rupert – mein süßer Jung – Rupert, mach' die Augen auf – Rupert, stirb' nicht – ach, hätt' er mich doch gestochen – nein, mich – Rupert – Rupert.«

So schrieen die beiden Stimmen durcheinander, und das Weinen ging in wildes Schluchzen über. –

Der Mann, der ausgezogen war, seine verwaorlosten Söhne zu suchen, brauchte nicht durch Schuß oder Ruf die nächtige Stille der Haide zu stören. Die Luft hallte wieder von Lärm. Das noch tönende Jammern der Knaben überdrang einen keifenden Zank, den in der Ferne eine Weiberstimme mit zwei Männerstimmen führte und der sich verhallend allmählich verlor.

Der Mann brauchte auch nicht zu suchen nach seinen verlorenen Kindern. Ihr Geschrei lockte ihn und seinen Gefährten deutlich an die Stätte des Unglücks.

Und nun betrat er sie. Nun sah er den Einen am Boden liegen und die beiden Andern daneben hingeworfen, von Liebe und Gram fast um den Verstand gebracht.

Das Herz schien seine Thätigkeit auszusetzen, die Knie schlotterten, und die ganze Gestalt wankte.

Fritz Röhling stützte seinen Herrn. Der Schwindel ging vorüber – ein Schritt noch – Eggestorff kniete neben seinem Sohn.

Diesmal ließ seine Nähe keine Scheu und kein Verstummen aufkommen. Die Naturgewalt des gemeinsamen Schmerzes machte für die Knaben den Vater ganz einfach zum Genossen. Sie ließen von Rupert ab und hingen sich an den Vater. Sie küßten ihn, und ihre Thränen badeten sein Gesicht.

Er war ihnen Trost, Rettung, Schutz. Er konnte helfen. Es war ihnen, als könne er Rupert wieder lebendig machen.

Fritz Röhling war ein entschlossener Mann.

»Ich laufe, eine Bahre und Leute zu holen,« rief er und rannte des Weges zurück.

So blieben sie allein. Der ohnmächtige Rupert, die Brüder und der Vater.

Friedvoll schien das Licht der Nacht hernieder. Das Geschrei verstummte, nur noch ein leises Nachschluchzen hob die Brust der Knaben, die eng an den Vater geklammert verharrten.

Waren es nur ihre Thränen, von denen die gramgeschmälerte Wange, der Bart mit den Silberfäden genetzt war? Nur ihre?

Stumme Minuten vergingen, und der Friede, welcher die Folge eines eisernen Entschlusses ist, zog in das Herz des Mannes, der sein Auge groß emporgeschlagen hatte, als sende er ein Gebet oder ein Gelöbniß gen Himmel.

Dann kamen die Leute mit Laternen, einer Tragleiter aus dem Kornspeicher, auf die einige Kisten gelegt waren, und Wein. Fritz Röhling, der seinen Herrn bevormunden zu dürfen glaubte, nahm die Sache in die Hand, rieb Ruperts Schläfen mit Wein, versuchte ihm etwas einzuflößen und stellte

fest, daß es sich um einen Stich durch den Oberarm handele, der einen starken Blutverlust hervorgerufen und dadurch eine tiefe Ohnmacht, aber daß die Wunde gewiß bald heile.

Die jungen Seelen, allmählich durch des Vaters Nähe getröstet, jubelten alsbald in neubeschwingtem Muth auf.

»Unser Rupert stirbt nicht? – er wird besser? – oh, wir wollen ihn mitpflegen – Du, Otto, ich schenk' ihm meine Schmetterlingsammlung – nich, Gusti, wenn wir doch noch Perlen finden, schenken wir sie ihm – ich spar' mein Taschengeld und kauf' ihm was Feines –«

Eggestorff hörte wie im Traum. Waren das die feindlichen Brüder, von denen er in dämonischer Selbstquälerei geglaubt hatte, sie verzehrten einander in Haß?

Die Stimme der Natur hatte gesprochen? Die Allgewaltige hatte ihr Recht betont und daß sie ihrer nicht spotten lasse.

Der erste Moment der Gefahr hatte den Haß niedergeworfen, der nur das Erzeugniß der Verwahrlosung gewesen. Mächtig und siegreich war die Liebe auferstanden und hatte sich in Kampf und Muth bewährt.

Während man Rupert sorgsam bettete, erfragte Eggestorff den Hergang.

Mit naivem Eifer erzählte Otto von ihrem Vorsatz, Rupert mal tüchtig zu ärgern, von ihrer Kenntniß, daß er mit der Linka was vorhabe und daß sie ihn hätten dabei belauern wollen. Mit der größten Unbefangenheit berichtete er, daß sie nicht gleich hätten »los« gehen wollen, weil sie doch gern erst gesehen hätten, was bei solchem Rendezvous eigentlich »los« sei. »Los« war nämlich Ottos Lieblingswort.

Der Vater hörte Alles an. Das Blut in den Adern erstarrte ihm.

Dahin war es gekommen – dahin. Ungehindert, wie die Kinder der Straße, trieben sich die Knaben herum und spielten an Abgründen hin, in denen Giftpflanzen wuchsen. Die Knaben, die den Namen trugen, welcher der seine war.

Seinen Namen! An dessen stolzem Ehrenklang er ein Lebenlang rastlos gearbeitet, der ihm gewesen war wie ein Ehrenschild, den kein Flecken trüben darf.

Er hatte sich keine Zeit genommen zur Liebe, keine zum Glück, keine zum Genuß. Für seines Namens Ansehen hatte er gelebt.

Und diese Kinderhände konnten das Gebäude seiner rastlosen Selbstüberwindung zerstören. Ihre Unthaten konnten diesen Namen besudeln, ihre Tüchtigkeit aber ihn fort und fort in Ehren halten.

Schmach oder Ruhm seines Hauses hing von diesen Kindern ab.

Von der Art ab, wie er seine Kinder erzog – –

Hier stockten seine Gedanken. Die Thatsache hatte sich ihm aufgedrängt, daß Nichts, kein Ereigniß, keine Abneigung, kein Verdacht ihn je vor der Welt und auch nicht vor Gott der Pflicht entheben könne, alle drei Knaben als seine Söhne zu erziehen. Er war und blieb für sie verantwortlich, hier und dort!

Denn selbst wenn er eines Tages den Beweis fand, den heißhungrig ergrübelten und erforschten Beweis, selbst wenn ein Tag ihm die schreckliche Frage beantwortete: welcher? – auch dann blieb seine Pflicht die gleiche. Die gegen seinen Namen und die gegen die Brüder.

Denn sie liebten einander! Der Unfriede war nur die Frucht, erwachsen aus dem Samen der Verwahrlosung.

Und nicht er, der Mann, der ihnen zum Führer gesetzt war, hatte sie jetzt vor dem Ärgsten bewahrt. Ein Zufall – aus bösen Gelüsten aufgebaut, hatte sie gerettet.

Wieder schlug der Mann das Auge auf, und es war ein Dankesblick, dem Unerforschlichen in Demuth gegeben.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Rupert rührte sich. In athemloser Spannung beugten die Seinen sich über ihn.

Er schlug die Augen auf. Er sah seinen Vater, seine Brüder. Ein Lächeln spielte matt über sein weißes Gesicht.

»Oh, lieber Vater – meine lieben, lieben Jung's – –«

Und er schloß die Lider.

Nun kamen einige Stunden voll Sorgen und Hast. Der Arzt erschien. Anordnungen aller Art mußten getroffen werden.

Sie gingen vorüber wie im Traum verlebt.

Dann zog die Stille der Nacht in das Haus ein. Niemand wachte mehr, als die Pflegerin an Ruperts Bett und der einsame Mann, der an seinem Schreibtisch saß.

Auf seinem durchfurchten Gesicht lag ein Schein der Ergebung.

Seine Hand hielt ein Briefblatt. Neben ihm brannte eine Kerze. Sein Auge ruhte auf dem Papier, ohne daß er die Schrift darauf las noch sah. Erlösende Gedanken gingen durch sein Inneres. Fast formten seine Lippen sie zu lautlosen Worten.

»Was Du mir auch gethan, Weib meiner Jugend – ob Du schuldig seiest oder nicht – welch' Geheimniß sich hier birgt – ich will, daß es fortan begraben sei.«

Und er hielt das Briefblatt an die Kerze. Das Papier loderte auf.

Die reine, hellflackernde Flamme verzehrte die Spuren einer vielleicht begangenen Schuld. Die Spuren inneren Leidens aus dem Gesicht des Mannes freilich vermochte nichts mehr zu tilgen. Seine Züge blieben gramvoll, sein Auge scheu.

Aber seine Stirn war wie von Eisen und was sein Sinn einmal als Pflicht erkannt, hielt er ehern fest. —

Die, welche an seinen Leiden und an der Vergangenheit schuldlos waren, sollten nicht für Beides gestraft werden.

Und mit der Morgenröthe zog der Geist des Friedens in das Haus — der gute Geist, unter dessen Athem sich Kinderseelen fröhlich und glücklich entfalten.